

Höhenfeuer : zur Feier des 1. August

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 30

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 30 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 29. Juli 1922

== Höhenfeuer. ==

Zur Feier des 1. August.

Von Adolf Frey.

Abendrot verzieht in heitern
Sernen hinterm Selsenknauf,
Und aus Tannenreis und Scheitern
Brechen Dampf und Lohen auf.

Berg und Hügel steh'n entzündet
In der Heimat nah und weit,
Und ihr lodernnd Haupt verkündet:
Diese Nacht ist heilige Zeit!

Blasse, sturmzersehte Sahnen
Flattern in der Sternenluft,
Und ein Harst geschienter Ahnen
Zieht hervor aus Qualm und Duft.

Seuer auf den Stamburgklingen,
Seuer auf dem Eisenhut,
Seuer auf den Harnischringen,
Steigen sie aus Glast und Glut.

Und mit hochgemuten Schritten,
Unterm Helm und schildbewehrt,
Geht Frau Seiheit in der Mitten,
In der Sauff das bloße Schwert.

Immer matter, immer leiser
Zuckt der grauen Sahnen Flug,
Sacht verglimmen Ast und Reiser,
Und die Nacht entführt den Zug.

Auf der Luft schwarzblauen Steigen
Ist ein Schimmer noch zu sehn,

Bis sie unterm Sternenreigen
Wie ein dämmernd Sternbild stehn.

== Die vier Verliebten. ==

Roman von Felix Möschlin.

30

Nun konnte sie sich auf den Weg machen. Wieder kam der Wunsch über sie, es möchte die allereinsamste Schneeweite um sie sein, auf daß es ihr vergönnt wäre, ihre Buß- und Opferwilligkeit für ihr Allerheiligstes offen und unverhüllt vor seine Augen zu tragen, um alle Zweifel unmöglich zu machen. Aber ringsum standen Bauernhäuser mit vielen neugierigen Scheibenaugen und Menschen hinter den Scheiben, die noch neugierigere Augen hatten als die Häuser. Aber würde nicht auch das schon genügen, daß sie in der Dämmerung mit nackten Füßen zu ihm hinüber schritt? Niemand brauchte zu sehen, daß sie keine Schuhe trug. Im langen Mantel sah man ihre Füße nicht.

Rösli denkt nicht mehr daran, daß sie Frau Steiner ist. Sie denkt nicht einmal daran, daß sie vor einigen Monaten Frau Steiner gewesen ist. Jetzt fühlte sie sich bloß als ein blutjunges Mädchen, das sich etwas ganz Abenteuerliches und Ungewöhnliches ausgedacht hat, um der Liebe willen. Sie tritt mit nackten Füßen vors Haus. Sie denkt an keine Gefahr. Sie hat kein Verhältnis zu ihr, so wenig wie ein kleines Kind zum Tode.

Der Schnee ist brennend kalt, das Eis schneidet ins Fleisch. Am schlimmsten ist der Schmutz bei den Dünger-

haufen, den die faule Wärme aufstaut. Aber was wäre ein Opfer, das nicht äußerste Tapferkeit verlangt? Begierig leidet sie Schmerzen, begierig überwindet sie das Grauen. So viele Siege über sich selbst sind ihr die Verheißung des Sieges über ihn. So wandert sie ihrem Ziele zu und lächelt, wenn ihr jemand begegnet. Jetzt ist sie unten im Tal, jetzt steigt sie mühsam hinan. Bald gleitet sie aus, bald sinkt sie aufs Knie. Näher und näher kommt sie der Hütte. Einmal wacht der Gedanke in ihr auf, Franz könnte nicht daheim sein. Aber überlegen lächelnd verwirft sie den Gedanken wieder. Sie weiß, daß er daheim ist. Sonst wäre ja ihr Opfer sinnlos. Sinnloses aber will die Natur nicht. Da sie sich ganz als Natur fühlt, kann sie nichts Sinnloses tun!

Der Maler sitzt in seiner Stube. Er fühlt sich klein und schwach und elend. Sehnsucht zu spüren ist süß. Sehnsucht ist Kraft. Nun aber ist auch die Sehnsucht von ihm gegangen. Das ist das aller schlimmste. Daß das Glück ging — gut, er hatte sich daran gewöhnt. Daß die heilige, feurige Arbeitsfreude ging — gut, es mußte ertragen werden. Daß aber nun auch noch die Sehnsucht erstarb — wie soll das überwunden werden? Rösli ist seine Sehnsucht gewesen. Hätte sie ihn doch nicht besucht. Denn seit-